

# 1. Sonntag nach Trinitatis

## Sie werden selig sein in ihrem Tun!

### Wolfgang Raupach–Rudnick

#### Zum Textraum

„Zu predigen ist am 1. Sonntag nach Trinitatis. Von seiner Bedeutung her beginnt mit ihm zwar die von vielen so genannte ‚festlose‘ Zeit. Die Paramentenfarbe aber zeigt, was in dieser Zeit wichtig ist: Das, was im Christusfestkreis gelernt wurde, muss sich nun im Alltag bewähren, muss wachsen und reifen. Als Auftakt dazu ist das Evangelium des Sonntags genau richtig platziert: Die Frage ist, was man von Christus aus seiner Auferweckung gelernt hat. Es geht um den ganzen Christus, also um die ganze Bibel. Es geht um das Hören auf Mose, die Propheten und Jesus. Da Lukas an Christinnen und Christen schreibt, weitet er die Bibel aus auf das Reich Gottes, ohne dass damit für ihn ein Abbruch einhergeht.“ (Gruner, 249)

Die bisherigen Texte für diesen Sonntag können in ihrem Zusammenklang ein Missverständnis nahelegen. Das Gleichnis vom Reichen und dem armen Lazarus verbunden mit Joh 5,39–47 in Reihe III („ein anderer ist’s, der euch verklagt: Mose, auf den ihr hofft.“), Jer 23,16–29 in Reihe IV („Siehe, es wird ein Wetter des Herrn kommen voll Grimm und ein schreckliches Ungewitter auf den Kopf der Gottlosen niedergehen.“) Das kann die Deutung nahelegen: Israel hat den Propheten nicht geglaubt und ist deshalb zerstreut und verloren (Mt 9,35–10,7). Hier stellt sich zumindest die „Frage, wie mit Kritik, die ja sowohl im Alten wie im Neuen Testament innerjüdische Kritik ist, von christlicher Seite umgegangen wird. Christliche Predigt und liturgische Praxis kann und darf sich dieser Kritik nicht entziehen, sondern hat sie sich als innerchristliche Kritik zu Eigen zu machen.“ (Kruse, 147)

Eine entscheidende Änderung im Vorschlag der KLAK ist es, dem Evangelium als neue Epistel Jak 1,22–27 zuzuordnen: „Täter des Wortes, nicht Hörer allein.“

#### Zum Predigttext Jakobus 1,22–27

Der Predigtabschnitt kommt bisher lediglich als Marginaltext zum Aschermittwoch vor. Ein Indiz mehr dafür, dass es der Jakobusbrief in protestantischer, zumal lutherischer Kirche schwer hat. Zu stark wirkt das Verdikt Martin Luthers nach von der „recht strohernen Epistel“, die „keine evangelische Art an sich hat“ (Deutsche Bibel, Bd.6, 10). Luther konnte seinen sachkritischen Widerspruch bis zu der Aussage zuspitzen, er werde „einmal mit dem Jeckel den Ofen heizen“. (Tischreden, Bd.5, 382)

Zu stark scheint offenkundig der Widerspruch zu Paulus und seiner Rechtfertigung „ohne des Gesetzes Werke“ und zum reformatorischen *sola fide* und *sola gratia*; auch wenn neuere Exegese anerkennt, dass sich der Jakobusbrief weniger gegen Paulus selbst, als gegen „die zeitgenössische Form einer missverstandenen paulinischen Rechtfertigung“ (Strecker, 795) richtet – immerhin kennt auch Paulus ein Gericht nach den Werken. (Röm 2,5ff.)

Der zwischen Paulus und Jakobus empfundene Widerspruch scheint mir daran zu liegen, dass zweierlei nicht deutlich genug unterschieden wird: zum einen die Annahme durch Gott; sie geschieht *sola gratia*, zum anderen die Bewährung im Glauben; sie geschieht im Befolgen des Willens Gottes. Das ist für das Volk Israel am Sinai der Fall. Erst die Rettung aus Ägypten, dann das Angebot des Bundes, dann die Verpflichtung auf die Gebote als Wegweisung für ein

neues Leben in der Freiheit. Das ist für Martin Luther der Fall. Er fragt: ‚Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?‘ Und entdeckt die Antwort: Nicht durch Gesetzeswerke, sondern zuvorkommend: *sola gratia*.

Diese Entdeckung war für die Reformatoren offensichtlich so befreiend und überwältigend, dass darüber das Nachdenken über die Bewährung der Getauften im Glauben mit Misstrauen beäugt wurde. Weil aber das Tun der Gebote in der Bibel über Leben und Tod entscheidet (Dtn 30) und es mit der Ankündigung des Gerichts verbunden ist, bleibt christlich–theologischer Rede oft unklar, worauf sich der Begriff „Heil“ bezieht: auf die Annahme durch Gott oder auf die Bewahrung im Gericht.

So kann auch neuere deutsche evangelische Exegese generell wenig mit dem Jakobusbrief anfangen. Als Kern ihrer Botschaft kommt bei mir durchweg an: ‚Man muss es ja nicht so scharf wie Martin Luther sagen, aber dass Jakobus nicht der paulinischen Terminologie folgt und keine lutherische Dogmatik beherrscht, ist schon ein gravierender Mangel.‘ Man lese nur einmal die Einleitung in den Jakobusbrief von Wolfgang Schrage in NTD oder den Lexikonartikel von Georg Strecker im Evangelischen Kirchenlexikon. Was wird dem Jakobus nicht alles vorgehalten und vorgeworfen: Glaube und Werke würden additiv zugeordnet (Synergismus); das paränetische Interesse ruhe ausschließlich auf den Werken; die Tat und nicht mehr ‚allein‘ der Glaube werde als *conditio sine qua non* des ‚Heils‘ gesehen; die überscharfe Forderung der Werke impliziere sogar die Kontinuität zwischen alttestamentlicher Tora und dem ‚vollkommenen Gesetz der Freiheit‘. Problematisch sei ferner, dass Kreuz und Auferstehung nicht thematisiert würden, dass Indikativ und Imperativ zugunsten einer ungebrochenen Direktheit ethischer Forderung nicht aufeinander bezogen würden und dass die Sünde nicht als radikale Macht verstanden würde.

Bleiben wir beim Text! Wer ohne diese dogmatische Brille die beiden ersten Kapitel im Zusammenhang liest, wird schnell den besonderen Charakter des Jakobusbriefes erkennen. Es ist eine christliche Weisheitsschrift mit starken Anklängen an Jesus Sirach und die frühe Logienüberlieferung Jesu. Jakobus setzt, wie in der Weisheitsliteratur üblich, bei den Erfahrungen der Menschen ein (z. B. den Anfechtungserfahrungen) und deutet sie neu. Dabei setzt er auf seine rhetorisch ausgefeilte Argumentation und die Einsicht der Leser.

Jakobus sieht die von ihm angesprochenen Christen als „Mangelwesen“: sie haben Mangel an Weisheit (1,5), Mangel an Glauben (1,6a): sie sind Zweifelnde (1,6) und seelisch gespalten und daher unbeständig / wankelmütig (1,8) etc. Seine Adressaten aber sollen nicht gespalten und unvollständig sein, sondern „vollkommen und ganz“ werden (1,4b). Diesem Ziel dient seine Argumentation. Allerdings begründet Jakobus seine Ethik nicht christologisch, sondern theo–logisch wie in der Weisheitsliteratur üblich. Dass seine Imperative unbegründet dastünden (Schrage, mehrfach) gibt der Text keineswegs her, wie etwa 1,5; 1,18 und andere Stellen zeigen.

„Nur–Hörer“ und „Täter des Wortes“ werden kontrastiert. „Ohne diese Einschränkung [Nur–Hörer] müsste man die folgenden Verse ebenso falsch interpretieren wie 2,24, wo vom Nur–Glauben gesprochen wird. (...) Jakobus setzt sich mit Christen auseinander, die davon auszugehen scheinen, als würde das Hören des Wortes Gottes bereits retten.“ (Frankemölle I,335)

Der Imperativ „werdet“ in Jak 1,22a verbunden mit dem adversativen Artikel „aber“ entspricht der im Prolog des Briefes zugrunde liegenden Vorstellung, wonach der Mensch als eine Existenz im Werden begriffen wird. Jakobus will bei den Adressaten ein Wachstum bewirken: vom Glaubenssatz, dass der Mensch Geschöpf Gottes ist (1,18), über die Annahme dieses Wortes (1,21) bis hin zu einem Verhalten nach diesem Wort (1,22–27).

Gleich in 1,22 stellt Jakobus das Ziel seiner Ermunterung pointiert an den Anfang des Gedankengangs, den er auch mit eben diesem Gedanken in 1,25 abschließt: Wahre Christen werden an ihren Werken erkannt!

Die Spiegel–Metapher (1,23–25) soll V 22 begründen und macht deutlich, warum die „Nur–Hörer“ mit sich selbst im Widerspruch sind, da sie ihre eigentliche Herkunft aus Gott (1,18) nicht erkennen und entsprechend handeln. Dabei meint das *katanoein* in 1,23c.24a, nicht den oberflächlichen, flüchtigen Blick, sondern: mit Überlegung beschauen, betrachten, beobachten, prüfen. Die Intensität des Schauens wird durch das Verb in 1,25 a, *parakyptein* (sich vorbeugen, einen genauen Einblick gewinnen) verstärkt und durch das Verb in 1,25b *parameinein* (verharren, dabeibleiben) als dauernde Haltung gefordert. Hören heißt: sich in das Wort vertiefen.

Die zu einer solchen Haltung gekommen sind, können gar nicht anders, als nun auch zu tun, was sie gehört haben. In diesem Tun werden sie abschließend Tun selig / glücklich gepriesen.

### **Zur Predigt**

Ich setze bei der Verheißung der Seligkeit in V 25 ein und kann mir eine Predigt über die Freude am Tun der Gebote vorstellen. Das Tun der Gebote verbindet den Menschen mit Gott und die Menschen untereinander. Wer ein Gebot erfüllt, „wird zum Mitstreiter Gottes, tritt ein in die Gemeinschaft derer, die Seinen Willen tun.“ Der Mensch kann dazu beitragen, die „Königsherrschaft Gottes“ auf der Welt zu errichten. Diesen Gedanken hat der jüdische Religionsphilosoph A.J. Heschel ausführlich entfaltet. (s.u. die Zitate unter „Kontexte“) Dieser ‚Umweg‘ über das Judentum bietet die Chance, im Christentum durchaus vorhandene, aber oft verschüttete Traditionen wieder lebendig werden zu lassen: die Werke der Barmherzigkeit und die Freude an der „guten Tat“.

Die Predigt wird den Widerstand gegen diese Vorstellungen ansprechen müssen. Das ist einmal die bis Martin Luther zurückreichende Vorstellung, die Gebote hätten allein die Funktion, die Sündhaftigkeit des Menschen aufzuzeigen und der Mensch sei zu nichts Gutem fähig. Zum anderen die mit der Rede von den Geboten einher kommende Assoziation von Vorschrift, Zwang und Unfreiheit. Dagegen kann die Predigt an einem konkreten Beispiel aufzeigen, wie aus der zunächst als Zwang empfundenen Regelmäßigkeit gute Gewohnheit werden kann und aus der Freude, die ich anderen bereite, auch mir Freude wächst.

Als meine Mutter im Pflegeheim wohnte, habe ich sie anfangs besucht; oder, wenn ich nicht in der Stadt sein konnte, angerufen, wann immer ich es für notwendig hielt – oder wann immer es in meinen Zeitplan passte. Ich merkte, wie sehr sie sich über den Anruf freute. Irgendwann kam ich dazu, sie ganz regelmäßig anzurufen, immer am Samstagvormittag, auch wenn der nächste Besuch vielleicht schon am darauf folgenden Sonntag geplant war – egal, wo ich war oder was an diesem Tag auch immer in meinem Kalender stand. Sie freute sich. Und das erfreute mich. Anfangs war der Anruf zu einem festen Zeitpunkt durchaus ein zwar

selbst auferlegter, aber doch ein Zwang. Bald aber half mir die Gewohnheit: Ich freute mich, weil ich sie nicht mehr anrufen „musste“, sondern ihr eine Freude machen konnte.

### **Kontexte**

Der Jude ist aufgefordert, den Sprung der Tat zu wagen, nicht so sehr den Sprung des Denkens. Er ist aufgefordert, über die eigenen Bedürfnisse hinauszugehen, mehr zu tun als er versteht, damit er mehr versteht, als er tut. Wenn er das Wort der Tora erfüllt, wird er in geistlichem Sinn eingeführt. Durch Ekstase des Tuns lernt er, der Anwesenheit Gottes gewiss zu werden.

(Heschel, 218)

Mizwot sind geistliche Ziele, sind feste Punkte der Ewigkeit im ständigen Fluß der Zeit.

(Heschel, 225)

Erst in seinen Taten wird der Mensch gewahr, was sein Leben wirklich ist; welche Macht er hat, zu verletzen und zu kränken, zu zerstören und zu vernichten, aber auch sich zu freuen und anderen Freude zu bereiten, eigene und fremde Spannungen zu lösen oder zu vermehren. Nur wenn er seinen Willen einsetzt, nicht wenn er reflektiert, begegnet der Mensch seinem eigenen Ich, wie es wirklich ist, nicht wie er gerne sähe. In seinen Taten offenbart er seine Wünsche, die ständig wachen wie die verdrängten, und buchstabiert selbst das, was er nicht versteht. Was er nicht zu denken wagt, äußert er oft genug in Taten. Das Herz wird in den Taten offenbar.

(Heschel, 219)

Die Tora ist in erster Linie ‚Weg Gottes‘, nicht ‚Gesetz Gottes‘. Mose betete: ‚Lass mich deine Wege wissen‘ (Ex 33,13). Alles, was Gott vom Menschen fordert, wird zusammengefasst in dem Satz: ‚Und nun, Israel, was verlangt der Herr, dein Gott von dir ... nur dass du in all Seinen Wegen wandelst‘ (Dtn 10,12). (...) Nicht besondere Taten, sondern alles Tun, das Leben selbst kann ein Bindeglied zwischen Gott und Mensch werden. (...) Fromme Taten, Mizwot, ahmen das göttliche nicht nur nach, sie repräsentieren es (...) Diese Ebenbildlichkeit des Handelns – ‚das Wandeln in Seinen Wegen‘ – ist das Bindeglied, das den Menschen an Gott anschließt. In dieser Ebenbildlichkeit zu leben, ist das Wesen der imitatio Dei, der Nachahmung Gottes.

(Heschel, 223f.)

Für Außenstehende mögen die Mizwot wie Hieroglyphen erscheinen, obskur, absurd, Ketten eines toten Legalismus. Für Menschen, die keine Teilhabe am Beispiellosen und Überragenden anstreben, mag Observanz zu einer freudlosen und lästigen Routine werden. Für diejenigen aber, die ihr Leben mit dem Ewig-Dauernden verbinden wollen, sind die Mizwot ein Kunstwerk, beglückend, ausdrucksstark, voller Bedeutung.

(Heschel, 272)

Die Gebote verbinden Gott und Mensch miteinander. „Sie verpflichten Ihn so gut wie uns“ Wird der Auftrag, die Gebote zu tun, recht verstanden, dann können sich im Tun Gotteserfahrung und Gotteserkenntnis ereignen: „Wenn wir auf Seinen (Gottes) Willen antworten,“ „dann erkennen wir Seine Gegenwart in unserem Tun. Sein Wille wird in unserem Tun offenbar. Wenn wir eine heilige Tat vollbringen, erschließen wir die Brunnen des Glaubens.“

„Indem wir eine heilige Aufgabe erfüllen, enthüllen wir eine göttliche Absicht... In einer frommen Tat sind wir Echo auf Gottes heimlichen Gesang; wenn wir lieben, singen wir Gottes unvollendetes Lied weiter. Man kann kein anderes Bild des Allerhöchsten anfertigen als nur dies eine: unser eigenes Leben als Abbild seines Willens. Der Mensch nach seinem Bilde geschaffen, ist dazu bestimmt seine Wege des Erbarmens nachzuahmen. Er hat dem Menschen die Macht delegiert, an Seiner statt zu handeln. Wir sind seine Stellvertreter, wenn wir Leiden lindern und Freude bringen.“

(Heschel, 224f.)

Je mehr wir für Ihn tun, umso mehr empfangen wir für uns. Was letztlich zählt, ist nicht die Reichweite des Tuns, sondern seine Wirkung auf das Leben der Seele. Wer eine Mizwa vollbringt, zündet vor Gott eine Lampe an und gibt seiner Seele mehr Leben. (Ex. Rabba 36.3) Religion wird uns nicht ein für allemal gegeben wie eine Sache, die man in einem Tresor sicher verschließt. Sie muss immer neu geschaffen werden. Die Mizwot sind Gefäße; eine Mizwa *erfüllen* heißt, sie mit *Sinn füllen*.

(Heschel, 277)

### **Zur Liturgie**

Ich ziehe – gegen die Regel des KLAK–Vorschlages: je eine Lesung aus beiden Teilen der Bibel zu wählen – als 2. Lesung das Evangelium vom Reichen und dem armen Lazarus vor. Beide Texte ergänzen und befruchten einander. Sagt das Gleichnis Jesu, dass die Tora auch für Christen nicht überholt ist, denn auch wir haben Mose und die Propheten, und dass auch die Erscheinung eines Auferstandenen nicht mehr Überzeugungskraft hat, setzt die Epistel diesen Gedanken voraus und führt ihn weiter: Das rechte Hören auf die Schrift führt zum Tun. Diese Kombination warnt vor allen selbsternannten Visionären und Offenbarungsempfängern.

Wenn der Epistel doch ein alttestamentlicher Text zugeordnet werden soll, und nicht die Texte zu arm und reich aus dem KLAK–Vorschlag, dann bietet sich Dtn 30,11–14 an (dieser Text ist in etwas anderer Abgrenzung im KLAK–Vorschlag für die Christnacht vorgesehen).

Als Lieder eignen sich neben dem Wochenlied  
EG 428 Komm in unsre stolze Welt  
EG 414 Lass mich, o Herr, in allen Dingen  
EG 295 Wohl denen, die da wandeln

Kollektengebete:

Gelobt und gerühmt, verherrlicht und erhoben sei dein Name, du Ewiger.

Du bist der Erste und der Letzte und außer dir gibt es keinen Gott.

Du hast uns im Wort der Propheten Israels deinen heilsamen Willen kundgetan.

Gib uns deinen Geist, dass wir auf dein Wort hören.

Schenke uns ein offenes Herz, das den Menschen neben uns sieht und gib uns die Gabe, das Rechte zu seiner Zeit zu tun.

Durch unseren Herrn Jesus Christus, der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Fürbitten:

Allmächtiger Gott,

Du hast uns erschaffen und von Beginn an geliebt.

Hilf uns, nun auch dich zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all unserer Kraft.

Hilf uns, deine Liebe weiterzugeben,

an unsere Kinder, dass sie dein Wort und deine Verheißungen hören und danach tun;

an unsere Nächsten und Mitmenschen, dass wir wahrnehmen, wo sie Not leiden und ihnen nahe sind mit Wort und Tat,

an unsere jüdischen Geschwister im Glauben, durch die wir dankbar Anteil haben an deinem Willen, den du ihnen durch Mose und die Propheten kundgetan hast;

an die Menschen in Israel und Palästina, dass ihre Schritte geführt werden auf den Weg des Friedens;

an .... (eigene Beispiele)

Sammele du deine Gemeinde aus Israel und den Völkern, dass sie deine Zeugen sind und dich preisen.

Herr, du bist nahe und deine Gebote sind Wahrheit. Amen.

(nach Kruse, 184)

### **Literatur**

Hubert Frankemölle, Der Brief des Jakobus = Ökumenischer Taschenbuchkommentar zum Neuen Testament 17/1 und 2, Gütersloh und Würzburg, 1994.

Johannes Gruner, Hören auf die ganze Heilige Schrift und danach Handeln, in: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Zur Perikopenreihe 1, Hg. Studium in Israel, 2008, S. 246–251.

Abraham Joshua Heschel, Gott sucht den Menschen. Eine Philosophie des Judentums, Neukirchen-Vluyn, 3.Aufl., 1992.

Wolfgang Kruse, 1. Sonntag nach Trinitatis, in: Der Gottesdienst im christlich-jüdischen Dialog. Liturgische Anregungen. Spannungsfelder. Stolpersteine, Gütersloh, 2003, S. 146–148.

Ursula Rudnick, Von der Freude eine Freude zu bereiten: auf dem Weg zu einer evangelischen Theologie der Mizwa. Zum Gebot: „Ehre Vater und Mutter!“ (unveröffentlichtes Manuskript)

Wolfgang Schrage, Der Jakobusbrief, in: Die katholischen Briefe = NTD 10, Göttingen, 1973, S.5 – 58, bes. S. 5–36.

Georg Strecker, Jakobus, in: Evangelisches Kirchenlexikon, Bd. 2, Sp. 794f, Göttingen, 1989.

Wolfgang Raupach–Rudnick, Pfarr i.R., Hannover, Wolfgang.Raupach@gmx.de